

kommt beim Abschnitt über die Karolingerzeit das Wesen der Theokratie vor (182), beim Barockabschnitt sogar die Erlösung der Natur (638). Historische Grundkenntnisse wie Seelgerät und Caritasgeschichte, bis hin zu Aspekten des Analphabetismus werden gründlich eingearbeitet. Hawel behandelt bisher vernachlässigte Teilbereiche der traditionellen Ordensgeschichte wie zum Beispiel Inklusion, Laienschwester und Doppelkloster. Dennoch ist der Aufbau des Werkes leicht nachzuvollziehen, weil es streng chronologisch aufgebaut ist. Die Orden im engeren Sinn kommen erst in der zweiten Hälfte des Buches zum Zug: Der Verfasser beginnt mit den Kartäusern (345-370); es folgen die Cistercienser (370-410).

Das Manko eines Registers ist bei einem Werk dieses Umfangs schmerzlich. Als Vertröstung greift man zum gründlichen, 13-Seiten langen (!) Inhaltsverzeichnis. Ebenso gibt es einige Verweise innerhalb des Textes. Der Verfasser steht in einer gewissen Distanz zur Fachtheologie bzw. zum Wissenschaftsbetrieb: Er verwendet weder Anmerkungen noch Bildunterschriften, verweist aber am Ende des Werkes auf die Standardliteratur.

Das Werk ist für Ordensleute besonders gut geeignet, weil es aus der Sicht eines lebendigen Glaubens geschrieben wurde und theologisch überdurchschnittlich fundiert ist. Für Studieneinsteiger ist das Niveau zu hoch; ohne theologische Grundkenntnisse verliert der Leser bald den Überblick; andererseits will sich der Verfasser bewusst nicht am fachtheologischen Insiderdiskurs beteiligen. Für Klosterbibliotheken, den christlichen Buchhandel und Lehrer inner- und außerhalb der Klöster ist das Buch ein Gewinn.

ALKUIN VOLKER SCHACHENMAYR

Emmerich Tálos, Austrofaschismus. Politik, Ökonomie, Kultur 1933-193 (Politik und Zeitgeschichte). Wien, LIT Verlag 2005. 450 Seiten, gebunden, 24 × 17 cm € 35. ISBN 978-3-8258-7763-7.

Das substantielle, gründlich mit Quellen und Literatur erforschte Werk gliedert sich in acht Teile: Die Entwicklung des „Austrofaschismus“ (5-68), sein Selbstverständnis und seine politischen Strukturen (69-146), seine Akteure und Stützpfeiler (147-268), seine Gestaltung in Politik und Gesellschaft (269-448), seine politischen Stimmungen (449-490), seine Außenbeziehungen (491-536),

der „Anschluss“ an das Dritte Reich (537-550) und ein Resümee zum „österreichischen Herrschaftssystem 1933-1938“ (551-586).

Der Verfasser entscheidet sich bewusst für die Bezeichnung Austrofaschismus und gegen den Ausdruck Ständestaat; als qualifizierter Forscher und Lehrer weiß er sehr wohl, dass er damit eine Entscheidung für ein gewisses Lager trifft; er steht auch konsequent dazu (585-586). Sogar das Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie gesteht, dass „Austrofaschismus“ deswegen ein umstrittener Terminus sei, weil das System nicht auf einen Personenkult, eine Massenpartei, oder einen extremen Nationalismus zurückzuführen war.

Das Verfassungswidrige am Anfang des Ständestaates steht im Vordergrund von Tálos' Zusammenfassungen, wie auch die „brutale Ausschaltung der Sozialdemokratie“ (558). Der Schwerpunkt des Buches liegt auf Politikwissenschaft; wenn es um Kirche geht, dann meistens um Österreichs Katholiken als wichtiger „Stütz-, Mobilisierungs- und Legitimationsfaktor für den Austrofaschismus“ (560). Der Verfasser, der katholische Theologie studiert hat, entscheidet sich hier für eine kirchenkritische Position und wählt mit seiner Sprache bewusst eine Perspektive außerhalb der Zunft der katholischen Kirchengeschichtsschreibung.

Die Monographie ist das Werk eines gereiften Historikers und bildet ab sofort ein Stück Standardliteratur zum Thema Ständestaat aus der Sicht der weltlichen Geschichtsforschung bzw. Politikwissenschaft. Auch für die Kirchenhistoriker wird das Buch wohl unerlässlich sein, weil die Gründlichkeit der Forschung formidabel ist. Die Beschreibung des Dollfuß-Kultes (115-120) ist detailreich und wertvoll, doch wird vieles aus dem Fundus an homiletischer Rhetorik zitiert, als sei diese Quelle mit einem politischen Programm gleichzusetzen. Ein Kirchenhistoriker könnte sich beispielsweise mehr mit dem Österreichischen Katholikentag 1933 auseinandersetzen, vor allem mit dessen Rückbindungen an die Kreuzreliquie des Stiftes Heiligenkreuz, die während der mehrtägigen Veranstaltung im Stephansdom zur Verehrung ausgesetzt wurde. Sie galt als Objektbeispiel für die Harmonie zwischen Kirche und Regierung, die am Katholikentag häufig betont wurde. Diese nationale Versammlung galt in mancherlei Hinsicht als Auftakt zu einer Neustrukturierung Österreichs (245).

Die ekklesiologischen Dimensionen des Ständestaates werden nicht in befriedigender Weise behandelt. Im Personenregister kommt kein Papst vor, auch wenn Pius' XI. Quadragesimo Anno das Fundament des Ständestaates sein sollte. Dollfuß hatte in einer Rede 1933 erklärt, dass Österreich das erste Land sein

sollte, das dem Ruf „dieser herrlichen Enzyklika im Staatsleben Folge leistet“. Das neue Österreich sollte die mittelalterlichen Stände von Lehrstand, Wehrstand, Nährstand (oratores, bellatores, laboratores) wiederherstellen. In der Folge lag es auf der Hand, dass die katholischen Bischöfe die Dollfuß-Regierung befürworteten und sich eine christliche Gesellschaftsordnung von ihr erhofften. Dass diese Ordnung nicht zwingend demokratisch sein muss, war für sie damals eine Selbstverständlichkeit. Die Scheu der Päpste und Bischöfe vor der Demokratie im Jahr 1933 ist wahrlich keine Neuigkeit für die Geschichtsforschung.

Blicke in den kirchlichen Alltag des Ständestaates ermöglichen eine veränderte Wahrnehmung der Abläufe. Um bei Heiligenkreuz zu bleiben: Abt Dr. Gregor Pöck erhielt am 21. August 1934 das Große Ehrenzeichen mit Stern bzw. den Österreichischen Verdienstorden. Die Delegation, die zur zeremoniellen Verleihung nach Heiligenkreuz kam, konnte einerseits als Legitimationsinstrument eines faschistischen Herrschaftssystems dargestellt werden. Wenn man jedoch weiß, dass der niederösterreichische Landeshauptmann Josef Reither der Gruppe vorstand und von 1938 bis 1941 im Konzentrationslager Dachau inhaftiert war, erscheinen die Agenden des kirchennahen „Austrofaschistischen Herrschaftssystems“ in einem anderen Licht.

Der Problembereich des österreichischen Antisemitismus wäre für die Kirchengeschichte ein weiteres zu erneuerndes Forschungsfeld. Diskriminierung von und Antipathie gegenüber Juden war, so der Verfasser, im Ständestaat nuancierter als im deutschen Faschismus, aber durchaus präsent, „ein wesentlicher Bestandteil des politischen und gesellschaftlichen Alltags“ (490). In dem Zusammenhang findet der österreichische katholische Theologe Alois Hudal, der 1933 zum Bischof geweiht wurde und drei Jahre darauf sein Hauptwerk „Die Grundlagen des Nationalsozialismus“ geschrieben hatte, keine Erwähnung. Tálos thematisiert Hudal nur in einem Nebensatz (539), obwohl der steirische Theologe als in Italien wirkender, einflussreicher österreichischer Antisemit und Bischof von größter Bedeutung für eine theologisch reflektierte Studie des Ständestaates sein muss.

Das neue Werk von Tálos hat nicht die Weite, um sensible Themen in genügender Tiefe zu würdigen. Die Erschließung weiterer kirchlicher Quellen hätte neue Ergebnisse gebracht. Er scheint bei seinen Recherchen kein einziges kirchliches Archiv konsultiert zu haben (zumindest zitiert er keines im Verzeichnis auf 587), auch wenn er katholische Kirchenhistoriker unserer Tage wie Liebmann und Klieber häufig zitiert und generell viel Sekundärliteratur anführt (587-606). Ein

nicht geringer Teil der angeblichen Originalzitate (etwa von Kardinal Innitzer) ist aus Sekundärliteratur zitiert, so dass man ganz auf Archivangaben verzichten muss (117). Dennoch begrüßen wir das Werk als soliden Beitrag zur Geschichte des Ständestaates und erinnern an Thomas Nipperdeys Sentenz: „Was wir erreichen, ist nicht objektive Geschichte, sondern objektivere Geschichte“ – soviel hat Tólos mit seinem beachtlichen Werk jedenfalls erreicht.

ALKUIN VOLKER SCHACHENMAYR

Marvin Döbler, Die Mystik und die Sinne. Eine religionshistorische Untersuchung am Beispiel Bernhards von Clairvaux (Beiträge zur Europäischen Religionsgeschichte BERG 2). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2013. 251 Seiten, gebunden, 23,7 × 16,0 cm € 70. ISBN 978-3-525-54019-0.

In seiner dritten Veröffentlichung zu Leben, Werk und Rezeption des hl. Bernhard geht der Nachwuchsforscher Marvin Döbler (Bremen) in seiner überarbeiteten Dissertation aus dem Jahr 2010 auf die Rezeption des hl. Bernhard als Mystiker im religionshistorischen Diskurs ein. Dabei möchte er die Konkurrenz zwischen Religions- und Kirchengeschichte auflösen.

Einführend schildert er die Forschungs- und Begriffsgeschichte von ‚Mystik‘ unter Theologen von Schleiermacher bis Paul Tillich; klassische religionswissenschaftliche Positionen im selben Zeitraum schließen den Einführungsteil ab (24-83). Der Verfasser beschränkt sich auf protestantische Theologen. „Da es hier auf die religionswissenschaftliche Mystikforschung ankommt“, erklärt Döbler, „soll nur diese protestantische theologische Traditionslinie verfolgt werden, die konstitutiv für die Entwicklung der Religionswissenschaft war“ (27). Für eine umfassende Auseinandersetzung verweist er seine Leser auf Bernard McGinns vierbändiges Werk „Die Mystik im Abendland“. Die Beschränkung auf Protestanten will die katholische Position nicht vernachlässigen; im Gegenteil: Bald wird deutlich, dass die protestantisch dominierte Zunft der Religionswissenschaftler im 19. Jh. eine „Verengung der religionswissenschaftlichen Perspektive auf Stereotypen“ herbeigeführt hat. Er kommt zum Ergebnis, dass u.a. Schleiermacher, Max Müller, Adolf von Harnack und Albrecht Ritschl den Terminus Mystik pejorativ und anti-katholisch gebrauchen. Der Mystiker gelte ihnen als irrational und asozial, daher abzulehnen (81).